

Die schwarze Kaffete.

Kriminalroman von Gaston René.

(4. Fortsetzung.)

Bernard begann sich in diesem Augenblicke auf das wichtige Papier, welches er am Tische liegen ließ und raffte es blühschnel empor, das Dokument in seiner Tasche verschwinden lassend, dann stürzte er in's Freie, hinunter über die Treppe in den Park. Auf der weissen Schneefläche, die matt im Mondlicht erglänzte, zeichneten sich die scharf abgezogenen Spuren von Fußtritt.

Der unheimliche Gast, in dessen Gesicht das „Glasauge“ vorher strahlte, hatte die Flucht ergriffen und verschwand soeben hinter einigen Sträuchern. Der Detektiv zog im Dahinstürmen den Revolver aus der Tasche und war entschlossen, den Flüchtling durch einen Schuß zum Stehen zu zwingen.

Nun aber zeigte sich für Bernard die Unmöglichkeit, sich in dem Parke zu suchen. Er war fürchterlich niemals hier gewesen und schon nach wenigen Minuten mußte er sich eingestehen, daß ihm bezüglich entwischt war. Bernard ließ jedoch eine ungläubige Hartnäckigkeit, und einem klugen Menschen gleich, der die Spur nur für Minuten verloren hatte, rannte er durch den schneebedeckten Park. Das Krachen eines Astes zeigte ihm plötzlich wieder die Richtung, welche der Mann genommen hatte, dessen Gesicht die Füge des verschwundenen Herzogs trug.

Das „Glasauge“ hatte sich im Postgehäube eine ganze Anzahl Photographien desselben vorliegen lassen und er war überzeugt, sich nicht zu täuschen. Einen Zusammenhang konnte er nicht ergreifen.

Plötzlich stand Bernard an der Mauer des Parks. Eine schmale eiserne Pforte fiel laut krachend in's Schloß und in demselben Augenblicke gab das „Glasauge“ einen Schuß aus dem Revolver ab. Er hatte hinter der Pforte, die nach der Straße führte, den Schatten einer einzelnen Gestalt bemerkt. Ob er getroffen hatte oder nicht, ließ sich jetzt nicht feststellen. Das Eisengitter war verpestert und setzte auch dem trübseligsten Anflümen Bernards Widerstand entgegen. Er mußte wohl oder übel die Mauer übersteigen. Ein Baum half ihm dazu und gerade als sich das „Glasauge“ auf dem Rand der Mauer befand, wollte ein geschlossener Wagen in schäferlichem Tempo durch die Straße, an der er gerade verschwand. Nun riefte der Detektiv, daß eine weitere Verfolgung von seiner Seite unmöglich war, denn ihm selbst stand kein Wagen zur Verfügung.

Er ließ sich bedächtig niederfallen und die Mühe auf dem Kopf drücker, schritt er nach dem Innern der Stadt, vorläufig mehr als zufrieden mit den Entdeckungen, welche er gemacht hatte. Nur eines blieb ihm vollkommen räthselhaft: Was hatte dieser Marquis de Verma mit dem Verbrecher zu thun, denn ein solches handelte es sich umbegeben, selbst wenn der Herzog von Wigny sich am Leben befand, was vorläufig selbst für das „Glasauge“ ein unergründliches Räthsel bildete.

Bernard hatte am nächsten Morgen mit dem Staatsanwalt eine geheime Besprechung. Den Mittelpunkt bildete der seltsame Trauungsfall des Herzogs von Wigny. Man kam überein, das strengste Schweigen über diese letzten Vorgänge zu bewahren.

Der Staatsanwalt verweigerte auch jetzt noch einsehenden die Freigabe der beschlagnahmten Leiche, welche in der Morgue verblieb, obwohl Herr von Breston als auch der alte Diener Francois um ein christliches Begräbniß baten. Der Staatsanwalt lehnte ein jedes dieser Gesuche ohne jedes Motiv ab.

Das „Glasauge“ ging nun daran, eingehend die Meldebilder der Pariser Hotels zu studieren. Die Arbeit war eine ziemlich beschwerliche. Lange zeigte sich nicht der geringste verdächtige Anhaltspunkt. Da ordnete Bernard an, daß ihm die logenarrichten schwarzen Listen unterbreitet würden, welche von einer eigens dazu ernannten Kriminalabtheilung in Paris geführt werden. Hier handelte es sich um Persönlichkeiten, welche in den verschiedensten Theilen wohnten, ohne daß die Polizei wußte, wobei dieselben ihren Aufenthaltsort bestritten. Zur Bewachung dieser Personen, welche oft genug hohe Namen trugen, waren die Hülfen und vorwichtigen Beamten befohlen.

Bernard hatte seine ersten Erfolge in dieser Abtheilung geholt und er begann sich zu dem Weiter zuwenden. Seiner Wille, Einblick in die Listen der letzten Tage und Wochen zu erhalten, wurde ohne weiteres entsprochen. Abermals sah das „Glasauge“ hundertmal in einer Ecke des Polizeigymnasiums und studierte die schwarze Liste. Da fanden sich Fürsten, Herzöge, Grafen, Barone aus aller Herren Länder. Nur in dem seltensten Fällen schritt die Polizei offen gegen eine dieser aus dem oder jenem Grunde verdächtigen Personen ein. Die Hauptfrage war, daß man dieselben beobachten konnte. Hatte sie Paris verlassen, ohne daß sich etwas ergab, so wurde der Name einfach gestrichen und die betreffende Liste vernichtet.

Bernards Augen blieben nach lan-

gem Suchen an einem Namen hängen, der ihn besonders interessierte. Da stand zu lesen: Gräfin Jba Kowalsky, Hotel de Verma. Am 16. Februar mit dem Südbzuge angefangen, in Begleitung eines Kammermädchens. Sie erhielt den Besuch eines Mannes, den unsere Polizeisten seit langem beobachteten, ohne ihn fassen zu können, des Marquis de Verma. Er ist dringend der Spionage verdächtigt. Die Gräfin ist am 18. Februar abgereist. Vielleicht war nur aus Versehen diese Liste noch vorhanden, möglich auch, daß man um dieses Marquis de Verma willen ein besonderes Gewicht der Gräfin Jba Kowalsky entgegenbrachte. Bernard machte sich einige Notizen, schloß für heute seine Nachforschungen und begab sich zu dem Leiter der Abtheilung.

„Ich möchte gern den Kollegen sprechen, welcher die Gräfin Kowalsky zu beobachten hatte“, sagte er.

Der Beamte war zufällig anwesend, und das „Glasauge“, ließ sich von ihm genau die Persönlichkeit der Gräfin beschreiben. Dies war von überraschender südländischer Schönheit. Sie entwickelte ein gewisses Raffinement in der Zusammenstellung ihrer Toilette und wurde von dem Beamten für die Geliebte des politisch verdächtigten Marquis de Verma gehalten. Tugend bestimmtes ließ sich jedoch nicht feststellen, da kein Grund vorhanden war, von Seiten der Polizei einzuschreiten, da keine Gräfin Kowalsky ebenfalls unbelastigt wieder aus Paris verschwunden, wie sie gekommen war. Was sie hier wollte, blieb im Dunkel, obwohl man mutmaßte, die Polizei habe bei einer anderen Gelegenheit sich der Person der Gräfin bemächtigen zu können.

Bernard nicht befriedigt. Er dankte dem Beamten für seine Auskunft und zog sich zurück. Nun glaubte er auf der richtigen Spur zu sein. Diese Gräfin Jba Kowalsky war keine andere als Giffa Cornary, und der Herzog —

„Ich muß den Schlupfwinkel dieser Gräfin ausfindig machen“, sagte sich das „Glasauge“. „Ich werde ganz Paris durchsuchen, jeden einzelnen Bahnhof, und es möchte mit dem Herrn zugehen, wenn mich einmal mein Glück verlassen sollte! Am 16. Februar mit dem Südbzuge ist die Gräfin in Paris angekommen, am 17. morgens 10 Uhr sollte die Vermählung des Herzogs von Wigny mit Leonie von Breston stattfinden, am 18. nachdem die geheimnißvolle Gräfin ihre Bekanntschaft erlangt hatte, verschwand sie wiederum! Wenn ich nur müßte, für was ich diesen Marquis de Verma halten soll!“

Bei seinen sofort angestellten Nachforschungen auf den Pariser Bahnhöfen stellte zunächst der Detektiv fest, daß in vergangener Nacht ein Mann abreiste, der nach den Beschreibungen der Beamten genau so geteilt war, wie jener seltsame Flüchtling, welcher von dem Detektiv verfolgt wurde, als er durch das Balkonenfenster einen Schuß auf denselben abgegeben hatte. Das „Glasauge“ stuzte unwillkürlich. Wenn er auch eine ganze Anzahl überaus wichtiger Punkte festgestellt hatte, so ließen sich dieselben absolut doch nicht zu einer Kette zusammenreihen. Noch lag über den ganzen Vorfall ein räthselhaftes, undurchdringliches Dunkel. Der Mann, welcher durch den Beamten zufällig beobachtet wurde, wie er ein Billet ließ, zeigte ein ziemlich verdorren Aussehen. Er besaß ein Gesicht ohne Diener, und trug den Kragen seines Ueberrodes hochgeschlagen, den Hut tief in die Stirn gedrückt. Ueber die Gesichtszüge der Person konnte der Schalterbeamte, welcher ihm das Billet verabfolgte, nichts Bestimmtes sagen.

Der Mann forderte mit höflicher, etwas heiserer Stimme eine Fahrkarte erster Klasse nach Marseille. Er schritt hastig nach dem gerade einfallenden Zug, sprang in das Coupe und ließ den Vorhang herunter. Bernard merkte sich zunächst das Wort Marseille. Er läste nach dem Ueberlegen ebenfalls eine Fahrkarte bestellen und benutzte den gleich darauf abgehenden Schnellzug. Von einer Zwischenstation stieg er dem Staatsanwalt einige orientierende Worte mittelst schriftlicher Devisen. Seine Nachforschungen in Marseille blieben jedoch erfolglos. Am zweiten Abend lernte das „Glasauge“ ärgerlich gründlich und suchte den Polizeichef auf. Bernard hatte er dort seinen Bericht erstattet, so übertraf man ihm mit einem neuen Mittelteil. Im Seinekanal war die Leiche eines sehr schönen Weibes aufgefischt und allem Anschein nach handelte es sich um die verdächtige Gräfin Kowalsky.

Einen Moment lang selber Bernard betroffen. In diesem Kriminalfalle brachte beinahe jeder Tag neue Uebertragungen, welche jede Combination in den Augen warfen. Wenn die Gräfin Kowalsky identisch war mit der aus dem Wasser gezogenen Leiche, so erhielt die ganze Angelegenheit eine neue Richtung. Durch den scharfen Sinn des Detektivs zogen in blütherriger Reihenfolge die Gedanken und Combinationen.

Gräfin Kowalsky, lebt, vielleicht in's Wasser gestürzt! Dann ist es von einem anderen geredet, als von dem Manne, der vor kürzlich nach Marseille reiste, dessen Gesicht die Füge des verschwundenen Herzogs trägt.

Der Detektiv mußte mit aller Macht an sich halten, um nicht herauszurufen: Es handelt sich hier um eine verwiderte Liebesträube, und der Herzog von Wigny selbst ist zum Mörder geworden! Dann beschloß das „Glasauge“ jedoch die weiteren Nachforschungen im Stillen fortzusetzen. Wo war die Leiche der angebliehen Gräfin aus der Seine gezogen worden, das ließ sich ungeschwer feststellen. Die Berechnung Bernards stimmte. Der Bahnhof, auf welchem der verstörte antommende Mann abreiste, lag in unmittelbarer Nähe des Seinekanals.

Bernard suchte sofort die Leiche auf, und der Beschreibung nach war es wirklich die verdächtige Gräfin Kowalsky. Es war eine südländische Schönheit, deren Antlitz selbst der Tod nicht den eigentümlichen Reiz nehmen konnte. Nur um den Mund der lebenslosen Daliganden zog sich ein trostloser Zug, welcher dem Detektiv zu denken gab. Die kleinen Hände, welche sich noch in seinen Glasbanden befanden, waren aufammengeklammert, als hätte die Gräfin den Tod mitten im Kampfe mit einem Menschen gefunden. Auch dies schien die Ansicht Bernards zu bestätigen. Den Kopf aufgenommener Reiter, der Polizei gelang es noch im Laufe des Tages die Kamerage der Gräfin Kowalsky ausfindig zu machen und zwar in einem kleinen Hotel in Paris. Die Gräfin überließ sich dort, als sie das Hotel de Verma verließ. Die Fuge konnte nur angeben, daß es sich wirkte um ihre Herrin in der Todtenhand, sonst aber fast nichts. Einestheils zeigte sich die Gräfin sehr verschwiegen gegen die Fuge, dann bestand sich diese auf erst sehr wenigen Fragen im Dienste befindlichen. Die Gräfin hatte das Mädchen, während ihrer Reise in Marseille in einem dortigen Rietsbüreau angenommen und mit nach Paris genommen. Die Polizei legte Beschlagnahme auf die wenigen Effekten der Tochten, welche sich noch in dem kleinen Hotel befanden, und Bernard erfuhr bei dieser Gelegenheit, daß sich kein Verdaht voll und ganz befähigte. Es waren nur wenige Papiere, die von der Gräfin in ihrem Koffer verpackt wurden, allein darunter befand sich ebenfalls ein Trauerschein, welcher genau demjenigen glich, welchen das „Glasauge“ im Schriftstube des Herzogs von Wigny fand.

Donahen lag jedoch ein zweites. Dieser lautete auf einen Grafen Stanislaus Kowalsky, welcher sich etwa ein Jahr später mit Giffa Cornary vermählt hatte, und zwar zu Rom. Dieser Graf war ebenfalls der am meisten Verdächtige, denn die ehemalige Tänzerin verschwand ihm, daß sie in Wigny mit dem Herzog von Wigny eine rechtsgültige Ehe eingegangen war. Ein Tochtenschein bezeugte, daß Gräfin Kowalsky vor etwa zwei Monaten Wittwe wurde. Sie schien durch den Tod ihres zweiten Gatten in den Besitz eines großen Reichthums gelangt zu sein. Bernard notirte sich alle diese Punkte und da sich keine Verwandten der tochten Gräfin oder solche ihres betrübten Gatten auffinden ließen, wurde die Leiche auf einem Pariser Friedhofe beigesetzt. Ihre Effekten nahm vorläufig die Polizei in Gewahrsam.

Das „Glasauge“ stand vor dem Chef der Polizei und befand sich augenscheinlich in angeregter Unterhaltung. Es befand sich Niemand in dem großen Arbeitszimmer, dessen vergitterte Fenster auf einer Hof hinausgingen, welcher von einer Wolke Schnee durchzogen wurde. Das Wetter war schädlicher geworden.

Der Detektiv mußte mit aller Macht an sich halten, um nicht herauszurufen: Es handelt sich hier um eine verwiderte Liebesträube, und der Herzog von Wigny selbst ist zum Mörder geworden! Dann beschloß das „Glasauge“ jedoch die weiteren Nachforschungen im Stillen fortzusetzen. Wo war die Leiche der angebliehen Gräfin aus der Seine gezogen worden, das ließ sich ungeschwer feststellen. Die Berechnung Bernards stimmte. Der Bahnhof, auf welchem der verstörte antommende Mann abreiste, lag in unmittelbarer Nähe des Seinekanals.

Bernard suchte sofort die Leiche auf, und der Beschreibung nach war es wirklich die verdächtige Gräfin Kowalsky. Es war eine südländische Schönheit, deren Antlitz selbst der Tod nicht den eigentümlichen Reiz nehmen konnte. Nur um den Mund der lebenslosen Daliganden zog sich ein trostloser Zug, welcher dem Detektiv zu denken gab. Die kleinen Hände, welche sich noch in seinen Glasbanden befanden, waren aufammengeklammert, als hätte die Gräfin den Tod mitten im Kampfe mit einem Menschen gefunden.

Auch dies schien die Ansicht Bernards zu bestätigen. Den Kopf aufgenommenener Reiter, der Polizei gelang es noch im Laufe des Tages die Kamerage der Gräfin Kowalsky ausfindig zu machen und zwar in einem kleinen Hotel in Paris. Die Gräfin überließ sich dort, als sie das Hotel de Verma verließ. Die Fuge konnte nur angeben, daß es sich wirkte um ihre Herrin in der Todtenhand, sonst aber fast nichts. Einestheils zeigte sich die Gräfin sehr verschwiegen gegen die Fuge, dann bestand sich diese auf erst sehr wenigen Fragen im Dienste befindlichen. Die Gräfin hatte das Mädchen, während ihrer Reise in Marseille in einem dortigen Rietsbüreau angenommen und mit nach Paris genommen.

Die Polizei legte Beschlagnahme auf die wenigen Effekten der Tochten, welche sich noch in dem kleinen Hotel befanden, und Bernard erfuhr bei dieser Gelegenheit, daß sich kein Verdaht voll und ganz befähigte. Es waren nur wenige Papiere, die von der Gräfin in ihrem Koffer verpackt wurden, allein darunter befand sich ebenfalls ein Trauerschein, welcher genau demjenigen glich, welchen das „Glasauge“ im Schriftstube des Herzogs von Wigny fand.

Donahen lag jedoch ein zweites. Dieser lautete auf einen Grafen Stanislaus Kowalsky, welcher sich etwa ein Jahr später mit Giffa Cornary vermählt hatte, und zwar zu Rom. Dieser Graf war ebenfalls der am meisten Verdächtige, denn die ehemalige Tänzerin verschwand ihm, daß sie in Wigny mit dem Herzog von Wigny eine rechtsgültige Ehe eingegangen war. Ein Tochtenschein bezeugte, daß Gräfin Kowalsky vor etwa zwei Monaten Wittwe wurde. Sie schien durch den Tod ihres zweiten Gatten in den Besitz eines großen Reichthums gelangt zu sein. Bernard notirte sich alle diese Punkte und da sich keine Verwandten der tochten Gräfin oder solche ihres betrübten Gatten auffinden ließen, wurde die Leiche auf einem Pariser Friedhofe beigesetzt. Ihre Effekten nahm vorläufig die Polizei in Gewahrsam.

Das „Glasauge“ stand vor dem Chef der Polizei und befand sich augenscheinlich in angeregter Unterhaltung. Es befand sich Niemand in dem großen Arbeitszimmer, dessen vergitterte Fenster auf einer Hof hinausgingen, welcher von einer Wolke Schnee durchzogen wurde. Das Wetter war schädlicher geworden.

Die aufgeregten Leiche der Gräfin Kowalsky ruhte nun bereits seit Tagen unter der Erde, ohne daß in der mysteriösen Angelegenheit des verschwundenen Herzogs von Wigny sich neue Punkte ergeben hätten, als der Detektiv Bernard diesen Morgen zu einer Besprechung bei seinem Chef erschien. Die Unterredung mußte soeben begonnen haben, das Gesicht des Polizeichefs zeigte jedoch Reueigebere und eine gewisse Spannung. Es kamen ihm in dem großen von allen Leidenchaften unterworfenen Paris täglich Verbrechen und sonstige Kriminalfälle unter, aber seit langem hatte nichts ihm so sehr in Bewegung gesetzt, als dieses räthselhafte Verschwinden des Herzogs von Wigny kurz vor seiner Vermählung mit Fräulein von Breston.

„Sie haben also etwas Neues entdeckt“, Bernard? fragte der Polizeichef, indem er unter den Brillengläsern hervor einen prüfenden Blick auf den Detektiv warf. Eigentlich war ich nach daran zu glauben, daß der Fall des Herzogs sich allmählich von jenem antheil, welche überhaupt keine Aufklärung finden.“

Das „Glasauge“ stand heute wiederum in seinem einfachen, unauffälligen Einzelzimmer vor dem Polizeichef. Ein kaum merkbares Rädeln der inneren Verdrickung glitt über seine Lippen.

„Eine wichtige Neuigkeit, wenn ich mich nicht täusche, was ich diesmal nicht annehme“, verneigte er. „Vor allem und um kurz den Kernpunkt zu treffen, der Herzog von Wigny lebt!“

Der Polizeichef hob rasch den Kopf und zuckte seine Schultern.

„Das ist so überauswichtig, daß ich schon bitten muß, mit weiterer Erklärung zu geben, Bernard“, sagte er dann. Der Detektiv berichtete, daß er die

letzten Tage dazu benutzt habe, wiederholt den kleinsten Spuren und Andeutungen nachzugehen, welche sich ihm in der räthselhaften Sache boten. Ich bin vorläufig nur zu Ueberzeugung gekommen, habe also noch keine bestimmte Gewißheit“, erwiderte er. „Wenn ich aber erst einmal so weit bin, werde ich auch das Ziel vor mir! Dieses Ziel wird darin bestehen, daß ich den Herzog von Wigny als Mörder verhafte!“

Abermals eine Ueberraschung, die dem Polizeichef zutheil wurde. „Als Mörder sagen Sie, Bernard?“ Es schien, als halte der Polizeichef seinen Unterbeamten für nicht ganz richtig im Kopfe.

„Sie sprachen in einem Athem vom lebenden Herzog und einem Mörder, und er begangen haben sollte. Sagen Sie mir aber doch, Bernard, wie Sie dies zusammenbringen wollen? Der Herzog läßt sich also nach Ihrer Meinung verborgen? Weshalb aber denn, ich sehe einfach den Grund nicht ein?“

Wieder lächelte Bernard geheimnißvoll. „Die Sache ist natürlich ungemein verwickelt und läßt sich nicht mit wenigen Worten aufklären!“, meinte er.

„Ich habe genau den Zeitpunkt festgelegt, zu welchem sich am Ufer des Seinekanals in der Nähe des Bahnhofes ein Ausbruch ereignete, welcher sich allerdings sehr rasch abspielte, aber doch nicht schnell genug, als daß es nicht einem Mann gegeben hätte, der etwas davon sah und hörte!“

„Welchen Ausbruch meinen Sie, Bernard?“

„Denjenigen, welchen die Ermordung der Gräfin Kowalsky herbeiführte!“

„Es ist doch nicht ausgeschlossen, daß die Gräfin freiwillig den Tod suchte!“

Bernard versetzte mit Bestimmtheit: „Darüber bin ich mit mir völlig klar geworden. Die Gräfin wurde von einem Manne über das Ufergelände des Seinekanals mit Gewalt in die Fluthen geschleudert, nachdem ein tures Handgemenge vorherging. Der Mann, welcher die Scene aus einiger Entfernung beobachtete, ist von mir unter größten Schwierigkeiten ausfindig gemacht worden. Die Nacht war allerdings ziemlich dunkel, und auf der Stelle an welcher dieser neue Mord ausgeführt wurde, herrschte nicht viel Beleuchtung. Trotzdem hörte mein Gehörswaagen häufige, erregte Worte, darunter diejenigen einer Frau, welche um Hilfe zu rufen schien. Er sah dunkle Gestalten, kann aber nicht angeben, ob es sich dabei um zwei oder drei Menschen handelte. Anfangs war er zu erschrocken und überläßt, als er sich dann näherte, weil er sah, daß die Gräfin wurde bereits in das Wasser geschleudert. Das Ganze muß sich überaus schnell abgespielt haben, und so sicher war mein Gesichthaus nicht, daß wirklich jemand über das Gelände geschleudert wurde. In diesem Falle hätte er natürlich den unweit an dieser Stelle befindlichen Rettungsstabs gelöst, was das Opfer herausgeholt haben. Er eilte nach dem Ufer, konnte dort jedoch nichts Verdächtiges mehr sehen oder hören. Kopfschüttelnd entfernte er sich darauf, unterließ es aber auch, die Leiche von Wigny zu benachrichtigen. Diese Leute wollen, wie bekannt, mit der Polizei nichts zu schaffen haben und brüden sich häufig genug beiseite. Der Mann empfand jedoch bei ruhiger Ueberlegung Gewissensbisse, und so kam es, daß er sich einem Kameraden gegenüber über den seltsamen Vorfall ausdrückte. Das war gut, denn ich gelangte dadurch in den Besitz dieser wichtigen Beobachtung.“

„Ist der Mann völlig einwandfrei?“ fragte der Polizeichef vorstichtig.

„Vollkommen“, lautete die Antwort. „Es ist ein Familienvater, der in einer der dortigen Fabriken beschäftigt ist, und noch spät in der Nacht eine Arbeit fertig zu machen hatte, worauf er sich nach Hause begab. Ich habe nun weiter festgestellt, daß wenige Minuten nach diesem Ausbruche — die Zeit schwant allerdings auf und nieder — eine Person den Perron des Bahnhofes betrat und ein Billet nach Marseille löste. Wie ich mittelst Devisen bezeugen konnte, reiste ich ohne Zeitverlust diesem Manne nach, konnte ihn jedoch in Marseille nicht entdecken. Es handelte sich hier um einen anderen, als den Herzog von Wigny, welcher Ursache hatte, sich vor der Trauung zu verborgen, um dann auch auf solch geheimnißvoller Weise zu verschwinden. Der Trauungszeit, welchen ich in meinem Schriftstube fand, gab der Sache ein neues Licht, und es ist gut, daß weder die erkrankte Braut des Herzogs noch deren Vater von dieser Entdeckung benachrichtigt wurden. Das Publikum darf nun nichts erfahren, denn unsere Nachforschungen würden dadurch zu erschweren werden.“

Der Polizeichef warf einige Zeilen auf ein Blatt Papier.

„Wir werden also zunächst alles daran wenden müssen, die Person selbst zu auffinden und zu verhaften, welche am betreffenden Abend, etwa 20 Minuten vor 12 Uhr den Bahnhof betrat, um nach Marseille zu reisen.“

„Ganz recht!“, sagte das „Glasauge“. „Ich wollte mich zugleich heute einen Urlaub erbiten, um mich abermals nach Marseille zu begeben; ich bin auch hier überzeugt, daß ich der

Herzog dort verborgen hält. Lange soll er sich meinen Fäden nicht entziehen.“

„Es steht Ihnen frei, wenn es Ihnen beliebt, Bernard; Sie haben in dieser Sache freie Hand. Dann eine weitere Frage: Was für eine Rolle spielt eigentlich die Baroness von Breston?“

Der Detektiv erwiderte ohne Zögern: „Sie ist eine Betrogene, welche allgemeines Mitleid beanpruchen darf!“

„So! Und dieser Marquis de Verma?“

Das „Glasauge“ brauchte diesmal ein paar Sekunden Zeit, um zu antworten. „Darüber bin ich noch unklar, ich tappe hier ziemlich im Dunkeln, wenn ich mir auch schon eine Lösung nach dieser Seite zurechtgelegt habe. Ohne Beweise für meine Annahme hat diese Seite natürlich nicht den mindesten Werth, und ich möchte mit meinem Urtheil bis dahin noch zurückhalten!“

„Es ist gut, Bernard!“ Sie wissen, daß ich selber kein Freund von leeren Mutmaßungen bin, wenn denselben die Beweise fehlen! Glauben Sie nicht, daß es gut ist, wenn man dem Baron von Breston in vorsichtiger Weise eine Mittheilung von — sagen wir dem „Verhältniß“ macht, welches der Herzog von Wigny unzweifelhaft mit dieser Gräfin Kowalsky, der vorwärtigen Giffa Cornary unterhielt?“

Der Baron konnte am Ende werthvolle Mittheilungen machen. Bis heute weiß er darüber wahrscheinlich nichts!“

Das „Glasauge“ erwiderte nach kurzer Pause: „Wenn Sie geflassen, Excellenz, so beghe ich mich noch diesen Nachmittag in das Haus des Barons von Breston. Ich bin dem Baron bekannt von einem gelegentlichen Besuche, welchen ich dieser Tage dort mache. Wie ich höre, hat sich der Zustand seiner Tochter auch schon bedeutend gebessert, und es gelangt mir vielleicht, einige Worte mit derselben zu sprechen. Ich halte dies für sehr wichtig. Nebenbei gehe ich immer noch die unbestimmte Hoffnung, daß der verschwundene Herzog auf die eine oder andere Weise eine Nachricht vielleicht in versterkter Form, von sich in das Haus des Barons gelangen läßt. Das wäre natürlich ein neues Moment in der Sache!“

Nachdem der Polizeichef mit Bernard noch einige weitere, wenn auch nebenlässliche Punkte besprochen hatte, verließ der Detektiv den Justizpalast und ging sofort daran, eine geführte Verkleidung anzulegen. Er murmelte während dieser Beschäftigung beständig halblauter Worte, als lege er sich den ganzen Werkzeugplan noch einmal zurecht. Für ihn war der mysteriöse Fall ein Ansporn, seinem kriminellistischen Ehrgeiz zu genügen. Er gab sich niemals mit Kleinigkeiten ab, desto intensiver erschien es ihm.

„Ich werde diesen verschwundenen Herzog wieder aus der Verfassung erscheinen lassen“, sagte er sich, als er die kleine Wohnung verließ, in welcher das „Glasauge“ als anspruchsvoller Junggeselle lebte. Nicht einmal seine Wirkin wußte um die Art seiner Verschleierung. Die gute Frau, deren Geist nicht allzuweit her war, hielt den gefährlichen Detektiv für einen Schauspieler, welcher an einem der vorstündlichen Theater engagirt war. Aus diesen Grunde hielt sich Herr Bernard wohl auch die verschiedenen Anzüge, welche in seinem Schranke hingen, obwohl die Wirkin nur selten einen Blick dort hinein thun konnte.

Das „Glasauge“ hatte sich heute einen dunklen, eleganten Gesellschaftsanzug angeleitet. Er trug das Haar sorgfältig geschnitten, ein spiegelglänzendes Gürtelband nach neuester Mode bedeckte seine Stirne. Ein moderner, mit feinem Ueberrode belegter Ueberrock, dazu der kleine Brillant in der Kravatte, Kadieffeleiten, über welche das „Glasauge“ Gummischuhe gestreift hatte, vervollständigte die Auskleidung eines eleganten Parikers. Das Gesicht war hartlos, denn der Detektiv wußte nicht, ob im Salon des Barons mit einem schwarzen Beobachter zusammenrotten lassen noch so tuntholl aufzulegen falschen Wort empfohlen werden. Etwas beratiges wollte Bernard zunächst vermeiden.

Der Baron selbst konnte allerdings erfahren, was Bernard in Wirklichkeit war.

Der Detektiv schritt ziemlich rasch durch den frischgefallenen Schnee nach einem Mittelstiegen und ließ sich nach dem Hause des Barons Breston fahren. Er gab seine Karte ab und zwar steckte er dieselbe in ein Couvert, da er mit Weißfitt einige Worte darauf geschrieben hatte.

Bernard brauchte nicht lange zu warten, und der Diener, dessen Gesicht ernst und ruhig war, daß ihn zu folgen.

Eine Minute später befand sich der Detektiv in dem Arbeitszimmer des Barons. Raum hatte der Diener den Raum verlassen, so eilte Breston mit bleicher Miene auf Bernard zu.

„Sie kommen wie gerufen“, tief er mit höchster Stimme. Für den ersten Moment prallte er überstrahlt zurück, denn er glaubte, ein Fremder stände vor ihm, dann erkannte er Bernard und sagte: „Verzeihen Sie — ich bin nicht ge-

wöhnt, Sie in solchem Anzuge zu sehen! Das letzte Mal trugen Sie ganz andere Kleider.“

Bernard hatte draußen seinen Ueberrock und Hut abgegeben und nicht nur gleichmächtig.

„Herr Baron, ich bin genöthigt, auf meinen oft sehr verfallenen Wegen beständig die Erscheinung zu verändern. Nehmen Sie sich bitte nicht weiter daran, ich sehe, daß Sie stark erregt sind. Es hat sich somit etwas Neues ereignet. Um so besser, denn ich wollte heute mit Ihnen die einzelnen Punkte noch einmal besprechen.“

„Diese entsetzliche Geschieche ist in ein ganz neues Stadium getreten“, stieß der Baron erregt hervor. „Was soll ich Ihnen sagen? Wie soll ich zu beginnen? Ich bin noch gänzlich außer mich und weiß überhaupt gar nicht, wie ich eine Erklärung für diesen neuen Zwischenfall finden kann!“

„Wenn es nicht ein Geheimniß ist, das Sie für sich allein behalten wollen, so bitte ich um Mittheilung“, sagte Bernard.

Der Baron schritt zunächst nach den beiden Thüren, schloß dieselben ab und ließ die schweren Vorhänge darüber fallen. Stillschweigend beobachtete ihn das „Glasauge“.

Der Detektiv sah in der einen Hand des Barons ein weißes Papier, das gewiß jene überraschende Mittheilung enthielt, von denen Breston soeben sprach.

Bernard konnte jedoch in gewissen Dingen ruhig warten.

„Es darf vorläufig kein Mensch etwas von dem erfahren, was mir geschrieben wurde“, stieß Breston mit halbblauer, fast heiserer Stimme hervor. „Lesen Sie selbst und dann sage Sie mir, was dies bedeutet.“

Er reichte dem „Glasauge“ den etwas zerschrittenen Zettel und ließ sich im gleichen Moment in den Stuhl am Schreibtische niedersinken. Seine Miene war ganz verstört, wie der Detektiv bemerkte.

Bernard trat etwas gegen das Fenster und begann langsam zu lesen.

„Von dem Herzog von Wigny!“ sagte er, und es schien in seinen Augen aufzukommen. Diese Bewegung warde jedoch nur eine Sekunde lang. „Ich sehe! Zwar leide ich unter dem Verhängnis, das mich betroffen hat! Ueber alles aber steht meine Liebe für Leonie. Sie wird in mir niemals erlöschen, auch wenn uns beiden das Schicksal seinen sonnigen Tag mehr bezaubern sollte. Stellen Sie nicht die enstliche Frage, weshalb und warum alles so geschah, wie es die Dinge mit sich brachte! Ich kann und darf nicht antworten — nun erst recht nicht! In späteren Zeiten noch einmal Glück und Glück! Ich werde alles über Ihre unglückliche Tochter erfahren. Ich selbst werde aber für die Menschheit nur kommen verschwinden müssen! Nur soviel sei Ihnen gesagt: Die Tochten haben, welche in jenem schwarzen Kasten enthalten war, kann nicht von mir kommen, da ich lebe und unuerlich bin. Ein rachfüchtiges Weib wollte damit Leonie einen tödtlichen Schreden versetzen und ihr junges Glück für immer vernichten! Leider ist der blutige Streich nur zu gut gesüßt! Leben Sie wohl, Herr Baron, und gedenken Sie manchmal des unglücklichen Herzogs von Wigny.“

Der Detektiv fahelte bedächtig das Blatt zusammen.

„Was sagen Sie dazu?“ tief athemlos der Baron. „Vor wenigen Minuten brachte mir die Post dieses Schreiben! Ich war erst verblüfft, an einen entsetzlichen Scherz zu glauben. Aber ich kenne die Schriftzüge des Herzogs, er und kein anderer hat diesen Brief geschrieben.“

Der Detektiv sagte ohne Bewegung in der Stimme: „Darf ich dieses Papier behalten? Es könnte mir von großem Nutzen bei meinen weiteren Nachforschungen sein.“

Der Baron nickte häßig.

„Thun Sie damit, was Sie für gut halten. Ich zittere förmlich davor, meinem armen Kinde diese seltsame Werbung mitzutheilen! Wenn der Herzog auch lebt, so würde diese Nachricht doch unter diesen Umständen nur neue Räthsel und Verwicklungen übereinander häufen.“

„Sie wollen meine Ansicht hören“, Herr Baron,“ ließ sich das „Glasauge“ vernehmen. „Nun denn, auch ich war vollkommen überzeugt, noch bevor ich diese Zeilen gelesen hatte, daß der Herzog von Wigny nicht zu den Toten zählt!“

Für die Küche.

Gebackenes Ralsbhirn. — Ein Ralsbhirn wird einen halben Tag gebacken, die Haut abgezogen, dann in stark kochendem Saffigwasser mit Salz, Zwiebeln und gemildertem Gewürz einigemal aufkochen lassen. Man legt es nun in kaltes Wasser und geschneidet es, ganz abgekühlt, in vieredrige Stücke. Sind diese ganz trocken geworden, so soll man sie in Öl und Brodtrumen und bädt sie in feigender Butter gelbbräun. Sie sind eine passende Beilage zu Blumenkohl und anderen Gemüse.

Feigencompott. — Noch nicht ganz reife Feigen brüht man und übergießt sie darauf mit frischem Wasser. Dann löst man sie in Wasser und reichlichem Zucker weich und läßt sie einige Zeit so durchziehen. Man gießt man den Saft ab, löst denselben nochmals auf und übergießt die angerichteten Feigen noch warm damit. Erhalten wird dieses Compott ferbit.

Rothkraut ist eine angenehme Beilage zu jedem Fleischgericht. Man wäscht tiefrothes, festes, sogenanntes „Steinkraut“, schneidet oberhalb es ganz fein, gibt etwas Salz, reichlich klaren Zucker und Essig zu, vermerkt es gut und schmeckt dann ab. Der Salat ist erfrischend und wohlgeleckt. Man bereitet aber jedesmal nur so viel, wie eben zu einem Gericht gebraucht wird, da der Essig bei längerem Stehen von schlechtem Einfluß auf das Kraut ist, es weich und unansehnlich macht und auch der Zudeckungsatz um Essig oft chemische Veränderungen unumwähliger Art mit sich bringt.

Schweinskoteletten in ein Sauce. Die Koteletten werden geklopft, gepfeffert, gefalzen und in wenig Butter auf beiden Seiten angebraten, dann gießt man das Fett ab, legt die Koteletten in eine Kaffeetasse leicht nebeneinander, giebt eine kleine, mit 2-3 Eßlöffeln gesüßtes Zwiebel, eine Möhrwürst, 2 Glas Weißwein und 2 Glas Wasser dazu und dämpft die Koteletten eine halbe Stunde darin. Dann rührt man die Sauce durch ein Sieb, bindet sie mit ein wenig heller Mehlbraten und gießt sie mit 1-2 Eßlöffeln ab. Man kann aber, bei denselben Verfahren für die Sauce, die Koteletten auch in Öl und geriebener Semmel umwenden und in siedendem Fett noch einmal ausbacken.

Warmer Kartoffelsalat. Man schneidet etwa 1/2 Pfund Speck in kleine Würfel, schmort dieselben hellbraun, brät auch eine feingehackte Zwiebel darin, thut die gekochten und in Scheiben geschnittenen Kartoffeln hinein, fügt Essig, Salz und Pfeffer hinzu, schmeißt alles einigemal gut durch und gibt den Salat auf.

Rautlöcher. Man schneidet die zarten, inneren Blätter eines großen Krauttopfes von den Ähren, wirft sie einige Minuten in kochendes Wasser, thut sie dann ab und haßt sie fein, worauf man sie mit reichlicher Butter und Salz weidampft und erkalten läßt. Dann mischt man 1/4 Pint süßen Rahm, zwei ganze Eier und zwei Eßlöffel, noch etwas Salz, Muskatblüthe und Weizenmehl oder geriebene Semmel dazu, so daß sich feste Klöße daraus formen lassen, thut sie in Salzwasser, übergießt sie mit brauner, in Butter gerösteter Semmel und giebt sie zu Entenbraten, Rauhfleisch, Schinken u. s. w.

Troler Leber. Zwei Pfund Ralsbhirn wird gut gewaschen, die Würstchen herausgezogen. Mit scharfem Messer wird die Leber in feine Stücke von 5 Zoll Länge und 1 Zoll Dicke getheilt, auf beiden Seiten mit Mehl bestäubt, in eine offene Pfanne in feigende Butter gelegt, dort gefalzen und auf beiden Seiten etwa 10 Minuten gar und röth gebaden, bis kein Blut mehr kommt. Unterdessen hat man eine helle Fleischbrühe bereitet von 1 1/2 Schöpfel voll Mehl, einem großen Glaschen Rindsenneral und etwas Butter. Wenn klar geworden, verührt man dies mit 1 Pint guter, kalter Milch, folgt es nach Geschmack, schmeißt einige Stücken Citronensaft hinein, rührt es tüchtig, läßt es aufkochen, thut dabei öfter nach und läßt es dann ruhig stehen. Ist die Leber auf der zweiten Seite fast fertig gebaden, schmeißt man auf jedes Stück noch einige Citronensaft, richtet die Sauce in einer tiefen und weiten Schüssel an und legt die Leberstücke nebeneinander hinein.

Schneefleisch. Man häute das Flet ab und spide es mit in seine Streifen geschnittenem Speck, lasse Butter in einer Pfanne gegerben, lege das gefalgene Flet hinein und lasse es zugebackt auf schwachem Feuer weidampfen. (15-20 Minuten.) So oft die Sauce eindickt, gieße man etwas Fleischbrühe hinzu, womit das Flet auch fleißig befallen werden muß. Wenn es weich ist, nimmt man es aus der Sauce, bindet diese mit etwas Mehl und trägt das Flet mit Kartoffeln oder zu Gemüse auf.

Bumenkohl mit Speck. Ein Kopf Blumenkohl muß in Salzwasser einigemal aufkochen. In einer passenden Rasterolle läßt man 1/2 Pfund würfelig geschnittene Speck gebraten, legt den abgetropften Blumenkohl hinein, fügt einen Schöpfel Mehl und etwas Salz dazu und läßt den Koth langsam weich dampfen. Im Roßbuhl muß, sobald der Speck zu sehr einbrät, Butter dazu gegußt werden.

Neues Wort. Na, Graf, auten nicht mehr? — „Nein, schon zu viel Automob!“

Verzeihen Sie — ich bin nicht ge-

(Fortsetzung folgt.)

Neues Wort. Na, Graf, auten nicht mehr? — „Nein, schon zu viel Automob!“

Verzeihen Sie — ich bin nicht ge-

(Fortsetzung folgt.)